

WILLIAM MCILVANNEY | IAN RANKIN

Das Dunkle bleibt



GOLDMANN

Buch

Der Anwalt Bobby Carter wird tot in einer Gasse hinter einem Pub aufgefunden, der unter dem Schutz eines lokalen Gangsterbosses steht. Damit gerät das fragile Gleichgewicht, das Glasgow seit Monaten zu einer relativ sicheren Stadt macht, ins Wanken. Neben einer verzweifelten Familie hinterlässt Carter vor allem viele Feinde. Aber wer profitiert wirklich von seinem Tod? Ermittler Jack Laidlaw hat einen sechsten Sinn für die Straße und bezweifelt, dass hinter dem Mord rivalisierende Gangs stecken. Dafür muss er aber den wahren Mörder von Bobby Carter finden – und zwar bevor es zu offenen Straßenschlachten in Glasgow kommt ...

»Das Dunkle bleibt« ist ein von Ian Rankin vollendetes Laidlaw-Manuskript aus McIlvanneys Nachlass und ein literarisches Ereignis.

Weitere Informationen zu Ian Rankin
und William McIlvanney
finden Sie am Ende des Buches.

William McIlvanney
Ian Rankin

Das Dunkle bleibt

Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Conny Lösch

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»The Dark Remains« bei Canongate Books Ltd, Edinburgh.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage
Taschenbuchausgabe März 2024
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Lizenzausgabe mit der Genehmigung des Verlages
Antje Kunstmann GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2021 by The Estate of
William McIlvanney and John Rebus Ltd
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe © by
Verlag Antje Kunstmann GmbH, München, 2021
Umschlaggestaltung: Covergestaltung UNO Werbeagentur
nach einer Vorlage von Verlag Antje Kunstmann und Gill Heeley unter Verwendung
von Bildmaterial von Jason Peterson und Gettyimages/thenakedsnail
LK · Herstellung: ik
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49317-3

www.goldmann-verlag.de

ERSTER TAG

IN STÄDTEN wimmelt es von Verbrechen. In allen. Das ist einfach so. Kommen genügend Menschen an einem Ort zusammen, macht sich das Böse in irgendeiner Form bemerkbar. Liegt in der Natur der Sache. Und ist den Bürgern meist nur unterschwellig bewusst. Der Alltag lenkt sie ab, verschleiert das dramatische Gefühl von Bedrohung. Nur hin und wieder (wenn es zu einer Katastrophe im Ibrox-Stadion kommt oder ein Bible John Schlagzeilen macht) denken die Menschen daran, wie nah sie der Gefahr sind. Manchmal erwacht in ihnen die Erkenntnis, dass an den Rändern der scheinbaren Normalität etwas bedrohlich Fremdes lauert. Dann wird ihnen bewusst, wie dünn die Membran ist, auf der wir uns bewegen, dabei ständig Gefahr laufen, an dunklere Orte durchzubrechen. Und vielleicht fragen sie sich, ob die Sicherheit, in der sie sich wägen, nicht doch trügerisch ist.

Commander Robert Frederick vom Glasgow Crime Squad dachte über diese Dinge nach. Ihm war bewusst, dass das behagliche Gefühl von Sicherheit in seiner Stadt angekratzt werden könnte. Ein Mann namens Bobby Carter war verschwunden. Am Nachmittag hatte seine Familie die Polizei informiert, dass er seit zwei Tagen nicht mehr zu Hause gewesen sei. Das war aus Sicht von Frederick und seinen Leuten an sich kein Anlass zu tiefer Trauer. Bobby Carter war ein Berufsver-

brecher. Oder besser gesagt, ein schlauer korrupter Anwalt, der nicht nur Umgang mit Verbrechern pflegte, sondern mit ihnen in ein und derselben Wanne saß, bis zum Hals eingetaucht in dieselbe dreckige Brühe. Carter war gebildet, stammte aus einer angesehenen Familie und hatte es sich beruflich zur Aufgabe gemacht, den Abschaum anzuleiten und zu beschützen, der sich insbesondere auf Fredericks Fleckchen Erde tummelte. Er verschob schmutziges Geld, entzog es der Reichweite der Finanzbehörden. Es wurde durch den Kauf legaler und lukrativer Unternehmen gewaschen und Carter achtete darauf, dass der Vertrag stets den Käufer, nicht den Verkäufer begünstigte.

Was den Commander beunruhigte, als er an seinem zwanghaft aufgeräumten Schreibtisch saß und ins Leere starrte, war das Vakuum, das Carters Verschwinden bei der kriminellen Bruderschaft Glasgows möglicherweise hinterlassen würde, und die gewaltbereiten Kräfte, die es schon bald füllen könnten. Carter war bekanntlich Cam Colvins rechte Hand gewesen, einer der wenigen, denen er vertraute. Colvins Name allein wirkte schon Angst einflößend, sein Ruf ging zurück auf seine Teenagerzeit, als er in eine Praxis spazierte und einen Arzt zu sprechen verlangte. Auf die Frage nach seinem Anliegen antwortete er nicht, sondern drehte sich um und zeigte der Sprechstundenhilfe die Klinge, die zwischen seinen Schultern steckte. Mit Cam Colvin legte man sich besser nicht an, mit dem war nicht zu spaßen, und das bedeutete, dass Carters Verschwinden möglicherweise Auswirkungen weit über die Unterwelt hinaus auf die unschuldige Bevölkerung haben könnte.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach den Commander in seinen Gedanken. Detective Sergeant Bob Lilley trat ein,

ohne eine Aufforderung abzuwarten, und schloss die Tür hinter sich.

»Was gibt's für Vermutungen?«, wollte der Commander wissen.

Lilley holte tief Luft. »Immerhin besteht ja die Hoffnung, dass er von Außerirdischen entführt und in eine andere Galaxie verfrachtet wurde, vielleicht könnte man's so betrachten.«

»Wer sagt denn so was?«

»Der Neue.«

»Laidlaw?« Lilley nickte. »Über den wollte ich sowieso mit Ihnen reden.«

»Jack Laidlaw ist kein Unbekannter, Sir. Sein Ruf eilt ihm voraus, deshalb ist er jetzt wohl auch bei uns gelandet. Wem ist er denn dieses Mal auf den Schlips getreten?«

»Wem denn noch nicht?« Frederick rutschte auf seinem Stuhl herum. »Trotzdem kommt immer wieder dieselbe Botschaft an – er macht seinen Job gut, besitzt offenbar einen sechsten Sinn für das, was sich auf der Straße abspielt.«

»Ich höre, da bahnt sich ein ›aber‹ an.«

»Nur insofern man vorsichtig mit ihm umgehen muss, wenn wir das Beste aus ihm herausholen wollen.«

»Ich eigne mich nicht zum Babysitter, Sir.«

»Nur für ein, zwei Wochen, bis er weiß, wie's bei uns läuft.«

Lilley überlegte kurz, dann nickte er. Frederick entspannte sich ein bisschen.

»Sehen wir uns heute Abend, wenn Ben Finlay seinen Abschied feiert?«

»Auf jeden Fall, Sir – ich will sicher sein, dass der Mistkerl dieses Mal wirklich in Rente geht.«

»Sehen Sie zu, dass Sie Laidlaw mitbringen. Die Kollegen

sollen ein Gefühl dafür bekommen, mit wem sie es zu tun haben.«

»Finlay hat ihn schon eingeladen. Anscheinend sind sie alte Freunde. Gleich ein Minuspunkt für unseren Neuzugang.« Lilley hielt inne. »Über Bobby Carter gibt's wohl nichts Neues?«

»Das sollte ich *Sie* fragen.«

»Wir haben mit seiner Familie gesprochen. Und waren in seiner Kanzlei. Seine Frau hat ein paar Tage abgewartet, bis sie angerufen hat, weil es wohl nicht ungewöhnlich ist, dass er zwischendurch abtaucht.«

»Was heißt das?«

»Eine Nacht im Spielcasino, danach schläft er seinen Rausch aus, wo auch immer er gelandet ist.«

»Aber dieses Mal nicht?«

»Er hat keins der Etablissements aufgesucht, die wir auf dem Schirm haben.«

»Schon mit seinen Klienten gesprochen?«

»Ich hoffe noch, dass das nicht notwendig sein wird. Wenn wir erst mal mit Cam Colvin geredet haben, müssen wir auch mit dem gegnerischen Team reden.«

»Das heißt mit John Rhodes und Matt Mason.« Der Commander nickte langsam. »Immer schön mit der Ruhe, Bob, und nichts überstürzen, so wie's die Polizei im Fernsehen macht.«

»Aber ein bisschen näher an der Wirklichkeit, Sir.« Lilley drehte sich um, wollte gehen.

»Behalten Sie Jack Laidlaw im Auge, Bob. Ich habe ihn lieber bei uns drin im Zelt, als dass er von draußen reinpinkelt, wie Lyndon B. Johnson so schön sagte – ich denke, Sie verstehen, was ich meine.«

Lilley nickte erneut und ging, überließ es seinem Chef, die geschlossene Tür niederzustarren.

Eine Entführung durch Außerirdische war auf jeden Fall eine für alle Beteiligten bessere Erklärung als manch andere, die ihm einfiel.

2

CONN FEENEY ZÄHLTE die Gäste. Dauerte nicht lange. Früher war im Parlour immer ordentlich was los gewesen. In der produktivsten Zeit der Werften standen am Zahltag manchmal die Leute in sechs Reihen vor dem Tresen und wollten bedient werden. Als er nach seinem Toto-Gewinn den Kauf des Pubs per Handschlag vereinbarte, hatte es nach einer guten Investition ausgesehen. Und natürlich war's besser als die Arbeit in der Werft. Dort hatte er sich nie sicher gefühlt. Er erinnerte sich noch, wie er einmal mit Tara ins Kino gegangen war, als sie ungefähr acht war. Sie gingen Hand in Hand, als ein Mann ihm quer über die Straße nachrief: »Aye, Willie!«

»Aye, Tam«, rief er zurück. »Schönen Abend.«

Als sie weitergingen fragte Tara, warum der Mann ihn mit einem falschen Namen angesprochen hat.

»Er hat mich mit jemandem verwechselt«, erklärte er.

Er wollte sie nicht beunruhigen. In der Werft war er als Willie McLean bekannt, weil das der Name war, den er dort angegeben hatte. Hätte er Connell Feeney damals auf einen Bewerbungsbogen geschrieben, hätte er auch gleich ein Ave Maria druntersetzen und ein bisschen Weihwasser verspritzen können.

Katholiken waren im protestantischen Lehnswesen der Clydeside-Werften nicht willkommen.

»Lehnswesen« war ein gutes Wort. Die Bildung, die er sich vor langen Jahren selbst draufgeschafft hatte, war nicht umsonst gewesen. Oft dachte er bei sich, du bist zu gut für hier, aber dann fiel ihm wieder ein, dass ihm der Laden ja gehörte. Das Parlour war *sein* Lehen. Seine Schulzeit war kaum mehr gewesen, als die immerwährende Unterstellung, er und solche wie er seien ausschließlich für die körperliche Arbeit bestimmt. Am Ende hatte er seinen Lehrern aber gezeigt, dass sie sich irrten, in gewisser Weise jedenfalls.

Andererseits aber, wo war der Beweis? Heutzutage hätte man dem Namen des Pubs auch ein »funeral« voranstellen und es dadurch zum Beerdigungsinstitut erklären können, das hätte es ganz gut getroffen. Sein erfahrener Blick schweifte über die Gäste, alle fünf. Auld Rab saß an seinem gewohnten Platz, soff sich feierlich und schweigend um den Verstand. Vermutlich betäubte er, was auch immer ihn psychisch oder physisch quälte. Seine Frau war tot, seine Kinder waren weggezogen, riefen nie an und schrieben ihm auch nicht. Anscheinend wollte er einfach nur irgendwie die Zeit rumbringen, bis sie seine sterblichen Überreste abholen würden. Susie und Marion hatten einen ihrer regelmäßigen »Mädelsabende«. Sie hatten sich schick gemacht, aber es gab nichts zum Ausgehen, außer in ihrer Erinnerung und den Anekdoten aus ihrer Jugend. Manchmal zogen sie unscharfe Fotos aus ihren Umhängetaschen und hielten sie Conn vor die Nase, damit er sie bewunderte. Kurze Röcke, dicke Beine, ihre Augen strahlten zuversichtlich in die Zukunft. Sogar jetzt kicherten sie noch viel und tranken Cinzano mit Limonade und einer Zitronenscheibe, weshalb Conn einmal die Woche rüber in den Gemüseladen musste, um eine einzelne Zitrone zu besorgen.

Die anderen beiden kannte er nicht. Ein junger Mann und eine junge Frau. Den Mann mochte er auf Anhieb nicht. Er hatte einen Arm über die Rückenlehne des Stuhls seiner Begleiterin gelegt, den anderen vor ihr auf den Tisch geschoben. Als wollte er eine Mauer um sie herum bauen. Gleich würde er noch Stacheldraht oben draufsetzen und ein DURCHGANG VERBOTEN-Schild anbringen. Er sprach leise, aber eindringlich auf sie ein. Sie konnte kaum älter sein als achtzehn und er war höchstens zwanzig. Sie wirkte verunsichert, als hielte sie Ausschau nach dem geeignetsten Weg, der aus seinem Mund strömenden Lawine zu entkommen.

Conn wusste, was man in Glasgow unter Verführung verstand. Er war heilfroh, dass seine beiden Töchter verheiratet waren. Als das Pärchen plötzlich aufstand und sie sich nach ihrem Schirm bückte, konnte er sich eine Bemerkung nicht verkneifen, so wie man eine Münze in einen Wunschbrunnen wirft.

»Kommt gut nach Hause, alle beide. Ist ein Sauwetter da draußen.«

Der junge Mann grinste ihn an, Hoffnung und Erwartung lagen in seinem anzüglichen Blick. Als die Tür hinter ihnen zufiel und Conn die Gläser einsammelte, fiel ihm auf, dass die Kleine ihr Getränk kaum angerührt hatte. Vielleicht war das ein gutes Zeichen. Sie behielt einen klaren Kopf. Als er wieder hinter dem Tresen stand und das Wasser in der Spüle aufdrehte, bemerkte er, dass Rab den langen Marsch von seinem Tisch zum Tresen auf sich genommen hatte.

»Hättest mir ruhig Bescheid geben können«, sagte Conn.
»Ich hätt's dir auch gebracht.«

»Der Arzt sagt, ich soll mich mehr bewegen. Hab geantwor-

tet, ich krieg genug Bewegung, wenn Sie die Praxis zumachen. Über eine Meile weit ziehen die weg. Ein halbes Dutzend Weißkittel, und du hast kein Wörtchen mitzureden, welcher dich behandelt. So was soll ein Fortschritt sein?»

»Wirst Sportschuhe brauchen, Rab.«

»Hast du schon mal versucht, welche zu putzen?»

»Kann ich nicht behaupten.«

»Deshalb zieh ich keine an. Mein Vater hat gesagt, trau niemandem, der keine guten Lederschuhe besitzt.«

Conn nickte und beschloss, heute Abend nichts mehr dazu zu sagen. Rab trug wie immer karierte Pantoffel, deren Gummisohlen sich allmählich auflösten. Stattdessen schenkte er einen doppelten Whisky ein und stellte das aufgefüllte Glas auf den Tresen, während Rab in seiner Tasche nach den nötigen Münzen kramte.

»Geht aufs Haus – aber verrät's nicht der Geschäftsleitung.«

»Bist ein feiner Kerl, Conn.«

»Sag das mal meiner Frau.«

»Würde ich ja, aber sie kommt nie her.«

»Ist ihr hier ein bisschen zu vornehm.« Conn tat, als würde er die Umgebung mustern. »Der Knautschsamt und die Kerzenleuchter.«

Rab konnte ihm anscheinend nicht mehr folgen und drehte sich langsam um, machte sich bereit, den unendlich langen Weg zu seinem Tisch zurück zu nehmen. Die Eingangstür wurde geräuschvoll aufgerissen und Conn begriff, dass Ärger bevorstand. Aber es waren keine Skinheads oder sonst eine Bande aus der Gegend. Ein Schwall kalter Regeluft drang herein. Auf der Schwelle stand das junge Paar, völlig verunsichert. Sie schienen die Kneipe, die sie gerade erst verlassen hatten, kaum

wiederzuerkennen. Schließlich traten sie ein und die Tür schlug hinter ihnen zu. Der Schirm war noch halb offen. Waren es Regentropfen oder Tränen im kreideweißen Gesicht der Frau? Conn war sich nicht ganz sicher. Vom arroganten Getue ihres Freundes keine Spur mehr. Als der seine Stimme wieder fand, war sie lauter als nötig.

»Wir haben einen Toten gefunden«, verkündete er.

»Wo?«, wollte Conn wissen.

»Hinter dem Haus.«

»Ein Penner?«, meldete sich Susie zu Wort.

»Ein großer Mann, gut gekleidet. Mehr haben wir nicht gesehen.«

Conn überlegte. Die Polizei musste verständigt werden, aber gab es vorher noch etwas zu tun? Würden die seine Buchführung sehen wollen oder verlangen, dass er den Safe öffnete? Eher nicht. Sollte er John Rhodes warnen? Oder sähe das aus, als gäbe es einen Zusammenhang?

»Seid ihr sicher, dass er tot ist?«, fragte er, spielte auf Zeit.

»Wenn er nicht zum Spaß in einer Pfütze liegt und alle viere von sich streckt, dann schon ...«

»Geh, schau's dir an, Conn«, schlug Auld Rab vor.

Das Unvermeidliche ließ sich wohl nicht länger hinauschieben, dachte Conn. Wie mit einem Zaubertrick schnappte er sich seine Jacke vom Haken. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, Leben kam in den verschlafenen Raum.

»Ist es okay, wenn wir uns was zu trinken nehmen?«, fragte der junge Mann, als Conn an ihm vorbeiwollte.

»Wartet, bis ich wieder da bin«, sagte Conn warnend, öffnete die Tür und trat in die Dunkelheit.

Der Regen hatte nachgelassen, Conn musste Slalom um die

Pfützen laufen. Die schmale Gasse hinter dem Haus war wirklich nicht mehr als das. Sie führte zu den Mülltonnen und leeren Getränkeboxen. Die Tonnen waren verzinkt, die Deckel längst verschwunden, geklaut von Kindern, die sie als Schilde oder jeweils zwei zusammen als Schlagzeug-Becken benutzten. Dazwischen sah er die Leiche. Er überlegte, wann er das letzte Mal hier draußen gewesen war. Seit mehreren Tagen schon nicht mehr. Der Mann trug einen Anzug. Er lag auf dem Bauch, seine rote Krawatte ähnelte einem blutroten Band. Der Kopf war verdreht, sodass man sein Gesicht sah, das schütterere schwarze Haar klebte am Kopf.

»Bobby Carter, verdammt«, murmelte Conn. »Schönen Dank auch, Bobby. Das hat mir gerade noch gefehlt ...«

Er kehrte in den Schankraum zurück. Offenbar hatte sich in seiner Abwesenheit niemand vom Fleck gerührt. Conn behielt seine Jacke an und schenkte sich einen Wodka ein, kippte ihn unverdünnt und in einem einzigen Zug herunter.

»Also was?«, sagte der junge Mann.

»Was willst du trinken?«, fragte ihn Conn Feeney.

3

MEISTENS GINGEN SIE in den Top Spot, eine Bar in der Hope Street. Als Bob Lilley dort eintraf, war sie schon voll. Trotzdem stach Jack Laidlaw heraus, war leicht zu entdecken, fast als würde er radioaktiv strahlen. Ben Finlay saß an einem Tisch, vor sich jede Menge Drinks, zu denen er noch nicht gekommen war, außerdem zerknülltes Geschenkpapier. Ein Abschiedsgeschenk, eine Ausgabe des *Playboy*, wurde mit ausgeklappter Panoramaseite herumgereicht. Die wenigen im Raum verteilten Frauen lächelten verkniffen, sie wussten, von ihnen wurde erwartet, dass sie mitspielten. Größtenteils waren sie Hilfskräfte – die berühmten Tippsen –, auch ein oder zwei Constables befanden sich darunter, aber geschminkt und in Zivil waren sie kaum wiederzuerkennen.

Lilley schlängelte sich durchs Gedränge bis zum Tresen, wo Laidlaw stand, Whisky trank und zwischendurch an seiner Zigarette zog. Er war ein gut aussehender Mann mit breiten Schultern und markantem Kinn, wirkte aber, als wäre er mit seinem Los nicht besonders zufrieden – als hätte ihn das Leben mit Ende dreißig bereits einem harten Verhör unterzogen. Er schleppte schweres Gepäck mit sich herum – Lilley kannte zumindest ein paar der Geschichten –, aber sein Urteil konnte er sich auch später noch bilden ...

»Wollte dich eigentlich schon auf der Wache erwischen.

Ich bin DS Lilley. Bob für dich.« Er streckte ihm die Hand hin, die Laidlaw annahm und eine Augenbraue hochzog.

»Mitglied in der Bruderschaft der Nicht-Freimaurer, wie du«, meinte er.

»Hab beim Vorsprechen gepatzt, als ich laut losgelacht habe. Was trinkst du?«

»Antiquary.«

Der Barmann stand jetzt vor ihnen, ein Schweißfilm bedeckte seine Stirn. »Das erste Getränk ist schon bezahlt, Bob«, sagte er.

»Dann zwei Antiquarys.«

»Offenbar haben wir das John Rhodes' Großzügigkeit zu verdanken«, erklärte Laidlaw.

»Lassen wir uns jetzt von Gangstern Drinks spendieren?«

»Warum mit alten Gewohnheiten brechen? Außerdem ist es nett, nett zu sein – John versteht das.«

»Kennst du ihn?«

»Hatte ein paar Mal das Vergnügen.«

»Und Cam Colvin?«

»Mit dem weniger. Der ist ein Verbrecher, der sich mit Leuten umgibt, die ihn an sich selbst erinnern.«

»John Rhodes nicht?«

»John mag Menschen, die innen genauso viele Narben haben wie außen, aber er selbst ist nicht so.« Laidlaw leerte sein Glas, als der zweite Whisky kam. Er sah sich in der Kneipe um. »Ist dir schon mal aufgefallen, dass Polizisten nie einfach nur so in ein Pub gehen? Es ist eher, als würden sie's vorübergehend besetzen.«

»Für mich sieht's aus, als würde sich die Studentenvereinigung der Uni Stirling auf den Besuch der Königin vorberei-